

Blattzeit

Heinrich Wiedemann

Der Häher schweigt.
Sein heiserer Schrei
erstickt in seiner Schnabelspitze
wenn die schwüle Mittagshitze
schwer wie Blei
aus urweltlichen Tiefen steigt.

Es atmet kaum
das müde Moos.
Das Licht gerinnt, und die Konturen
sind verblaßt und ohne Spuren.
Schattenlos
ist selbst der kühle Ahornbaum.

Die Zeit ist reif
und rot der Bock,
der keuchend bricht durch Farn und Erlen.
Bienen tragen Honigperlen
in den Stock.
Hoch überm Hügel kreist ein Greif.

Es liegt das Land
im heißen Glast.
Die Gräser überkommt ein Zittern.
Schon beginnt es zu gewittern,
und mit Hast
naht eine schwarze Wolkenwand.

Ein Schuß durchsticht
das weite Ried.
Die Wälder flammen unter Blitzen.
Hinter Schlehn und Berberitzen
stirbt das Lied
des Lebens mit dem Sonnenlicht.

Auf schnellem Roß
reitet einher
der Wind und protzt mit wilden Gesten
in den aufgewühlten Ästen.
Regenschwer
ist alles Tun, bedeutungslos
ein jedes Wort.

Gelebt der Tag.
Gedanken sind wie leere Räume.
Fragen wie zerstobene Träume.
Nur der Schlag
des Herzens klingt noch immer fort.